

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 4 (1910)
Heft: 1

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

3. Die Zunahme der sozialen Berufe (Armen- und Waisenpflegerin, Polizeiaffistentin, Gewerkschaftsbeamtin, Sekretärin in größeren Genossenschaften, Lehrerin an ähnlichen Frauenschulen zc.). Frauenarbeit ist gerade da am Platz, wo von Mensch zu Mensch gewirkt werden soll. Es ist nötig, daß Persönlichkeiten da sind, die diese Wirkung ausüben können mit Verständnis für den Einzelnen und seine Lage, die sie im Zusammenhang mit dem Gesamtleben zu betrachten vermögen. Es gehören zur erfolgreichen Armenpflege, Jugendfürsorge, Erziehungshilfe Fachkenntnisse. Mit dem sprichwörtlich gewordenen „guten Herzen“ kommt die Frau in unsern komplizierten Verhältnissen nicht aus, am wenigsten in einem sozialen Berufe: Je besser geschult die Frau in einen solchen eintritt, desto mehr Einfluß wird sie auch auf die Gestaltung der sozialen Berufe im allgemeinen haben, desto mehr wird nach weiblicher Hilfe verlangt werden.

Man mag gegen die Art, wie an der Verwirklichung dieser Ziele da und dort gearbeitet wird, mancherlei Bedenken haben, die Idee ist gesund und gut und verdient auch bei uns durchdacht und verwirklicht zu werden. Sollte darob das eine oder andere welsche Pensionat eingehen müssen, so wäre das ein geringer Schade.

Fr. Sutermeister.



Umschau.

Der 12. Dezember war kein guter Tag für das Zürcher Volk. Das Traurige ist nicht einmal in erster Linie die **Verwerfung der beiden Gesetze**, der Revision des Arbeiterinnenschutzgesetzes nebst seiner Ausdehnung auf die weiblichen Ladenangestellten und des Gesetzes betreffend bedingte Verurteilung. Beides muß ja doch einmal kommen. Ich hatte mit einer noch größeren verwerfenden Mehrheit gerechnet. Das Traurige ist die Gesinnung, die sich geäußert und die

niedrigen Instinkte, an die man bei der Agitation gegen die Gesetze mit Erfolg appelliert hat. Da war schon der verächtliche Ton, mit dem von den „Ladentöchterli“ die Rede war einfach empörend; als ob das nicht Menschen wären, die auch Rücksicht verdienen und deren Dienste jeder in Anspruch nimmt! Ebenso die Heuchelei, mit der man erklärte, im Prinzip sei man schon für die Gesetze, man sei nur gegen die Art und Weise der Ausführung. Der Verband landwirt-

schaftlicher Genossenschaften entblödete sich nicht, in einem Flugblatt dem Volk die Lüge aufzutischen, das Gesetz fordere den Ladenschluß schon um 6 Uhr, und ich konnte beobachten, wie das wirkte. Oder man rechnete den Bauern vor, wenn es nun die Ladentöchterli so schön hätten, so würden sich die Bauerntöchter noch mehr zu diesen Stellen drängen; also die Andern sollen es schlecht haben, damit ja die Bauerntöchter nicht Lust zu deren Beruf bekämen! Oder man beschwerte sich, daß den Gemeindebehörden ihr ohnehin undankbares Amt noch mit neuen Aufgaben, der Aufsicht über die Geschäfte, belastet werde. Als ob dieselben, die das schrieben, nicht mit Freuden, wenn es ihrem eigenen Profit dienete, denselben Behörden neue Aufgaben in Menge aufhalsten! Vor allem wurde das Lied von der persönlichen Freiheit, die man sich nicht rauben lassen wolle, in allen Tonarten gesungen. Von der Freiheit der Betriebsinhaber und der des tausenden Publikums hörte man viel reden, von derjenigen der Abhängigen, der Angestellten nichts!

Nicht schöner war, was gegen die bedingte Verurteilung ins Feld geführt wurde. Die Selbstgerechtigkeit gegenüber denen, die mit den Gesetzen in Konflikt kommen, feierte wieder einmal ihre Triumphe. Die Nachsicht gegen die Uebertreter des Gesetzes wurde als gesunde Regung des Volksempfindens gepriesen. Der bekannte Bauernpolitiker Bopp in Bülach brachte die Behauptung fertig, das Wort Jesu vom siebenzigmal siebenmal Vergeben gelte nur für das Verhalten des Vaters gegen seine Kinder. Nur bewußte Unwahrheit kann es sein, wenn behauptet wurde, nun könnten die Verbrecher erhobenen Hauptes frei umhergehen, obschon es sich ausdrücklich um erstmalig Verurteilte handelt. Man forderte bessere Einrichtung der Bezirksgefängnisse, damit die Strafe ihre bessernde Wirkung leichter leiste; das wäre schön und gut, aber ob die das sagen für die erforderlichen Kredite zu haben wären, wollen wir lieber nicht fragen. Die richtige Saite haben natürlich die berührt, die gegen das Gesetz ins Feld führten, die bedingte Verurteilung könnte auch für Streikvergehen Verurteilten zu Gute kommen, und wenn diese Neuerung eingeführt sei, habe die Unabhängigkeit

des Richters ein Ende; das Zürcher Volk möge sich doch ja nicht um die Errungenschaft seines Streitgesetzes bringen. Ich glaube, daß unter den Neinsagern viele solche waren, die wirklich für den Fortbestand einer gesunden Volksmoral Sorge empfanden. Aber den Ausschlag bei dem Ergebnis haben die oben genannten Motive gegeben. Alle Belehrung der Sachkundigen, der Richter, war fruchtlos.

Bedenklich ist an dem Ergebnis vor allem, daß die ganze Geschichte der beiden Gesetzesvorlagen das Symptom einer tiefen Kluft zwischen Arbeiterschaft und Bauersame ist. Die bloße Tatsache, daß ein Gesetz von der sozialistischen Arbeiterschaft gefordert und unterstützt wird, genügt, um die Landbevölkerung dagegen einzunehmen. Diese Kluft erklärt sich nicht allein aus dem Interessengegensatz von Konsument und Produzent. Es ist auch Verhetzung die Ursache, und jede solche Abstimmungskampagne gibt da neue Nahrung. Es liegt da Schuld auf beiden Seiten. Eine schwere Verantwortung hat jedenfalls die Landpresse, die den Bauern immer wieder den Bären aufbindet, die bösen Sozialisten hätten es darauf abgesehen, die Bauern zu ruinieren und gönnten ihnen den kleinen Lohn ihrer Mühe nicht. Und da liegt nun eine Aufgabe für Lehrer und Pfarrer auf dem Lande, an der Ueberwindung dieser Feindschaft zu arbeiten. Es ist schwer, es braucht Geduld, man sieht keine Erfolge, man macht sich Feinde. Aber es ist dringend nötig und wird schließlich doch nicht umsonst sein. L.

Zwei Anklagen gegen die Christenheit und unsere ganze Civilisation von unerhörter Wucht sollten im neuen Jahre, viel mehr als bisher alle beschäftigen, die ein Gewissen haben.

Ueber den **Mädchenhandel**, wie er sich speziell in New-York und von da aus beeinflusst in ganz Amerika gestaltet hat, finden sich in den „Basler Nachrichten“ Nr. 30—36 unter dem Titel: „Die politische Korruption in New-York“ eine Reihe von Aufsätzen, die auf jeden noch nicht ganz abgestumpften Menschen einen wahrhaft furchtbaren Eindruck machen müssen. Es fehlt uns der Raum, sie im Auszug wiederzugeben. Wer diese Sache für eine wichtige, tiefernste hält, der verschäume nicht, sie sich zu verschaffen. Die Neuen

Bege werden dieses Thema vorne auf ihre Traktandenliste setzen und unsere religiös-soziale Bewegung wird ihr hoffentlich eine steigende Aufmerksamkeit schenken, die zur helfenden, rettenden Tat wird, so weit es in unserer Macht steht. Denn es gilt den Kampf gegen eine Sklaverei, gegen die alle bisher in der Welt dagewesene uns fast als harmlos erscheinen will.

Ähnliches ist von den **Kongo-greueln** zu sagen. Davon wollten wir schon lange berichten und werden es tun, sobald wir nur können. Vorläufig müssen wir uns darauf beschränken, auf die Schrift von Dr. H. Christ-Socin hinzuweisen, die über die Tatsachen orientiert: „Das Schicksal des Kongo, eine Gewissensfrage an die Menschheit.“*) Es ist ein furchtbar drückender und zugleich aufrüttelnder Gedanke, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz in der Nähe der sogenannten Christenheit so Unerhörtes geübt werden durfte und darf. Und eine spezifisch christliche, d. h. katholische Regierung hat dabei zugeschaut! Da muß ein Kreuzzug veranstaltet werden. Zu einem solchen ruft Dr. Christ auf. Wer sich daran beteiligen will, der trete der „Schweiz. Liga zum Schutze der Eingebornen im Kongogebiet“ bei. Man wende sich an Herrn Henry Fatio, Rue Petitot 12, Genf. (Minimalbetrag 2 Fr.) Daran meine ich, darf sich keiner ausschließen, der ein Christ sein will und ein paar Franken zur Verfügung hat. Freilich kommt es nicht auf die 2 Franken und die Mitgliedschaft der Schutzliga an. Es gibt im Kampfe gegen das Gottwidrige noch stärkere Waffen, die Allen zur Verfügung stehen, die guten Willens sind und etwas von Gott wissen.

Daß diesen beiden furchtbaren Greueln, Mädchenhandel und Kongosklaverei, noch in diesem Jahre 1910 ein Kampf bis aufs Messer erklärt werde von allen, die ernstlich Gottes Reich wollen und daß sie noch in diesem Jahre schwer getroffen werden von den Waffen des Lichts, auch durch unsere Mitwirkung — das scheint mir ein großer, würdiger Wunsch und Vorsatz zum Beginn des neuen Jahres. Ein Gotteslohn jedem, der mitkämpft!

L. K.

Prof. Forels neue Kirche hat in den letzten Wochen viel zu reden gegeben. Er ruft im Verein mit einigen Gesinnungsgenossen Gleichgesinnte zur Gründung einer Gemeinschaft auf, die auf Grundlage einer rein humanen Ethik soziale Arbeit tun wollen. Zu diesem Zwecke wollen sie sich durch regelmäßige Zusammentünfte stärken, die unseren „Gottesdiensten“ analog wären. Sie wollen denen, die von der Kirche nichts mehr erwarten, in ihren „Heimen“ Gelegenheit zu geistiger Gemeinschaft bieten, wollen ihnen auch dazu behilflich sein, die kirchlichen Feierlichkeiten, die bisher das Menschenleben umrahmten, Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung, durch „ethische“ zu ersetzen.

Wir haben also eine Wiederholung des Unternehmens der „Gesellschaft für ethische Kultur“ vor uns, nur daß Forel und seine Freunde ihrem Versuch eine mehr antikirchliche und zugleich — mehr kirchliche Form geben. Denn es ist eine Kirche, die sie gründen wollen, eine ethisch-soziale oder sozial-ethische Kirche!

In kirchlichen Kreisen ist man darob da und dort wieder erschrocken. Man betrachtet einen solchen Plan als ein besonders peinliches Zeichen des zunehmenden „Unglaubens“.

Dazu scheint mir aber gar kein Anlaß vorhanden zu sein. Daß es eine Masse von Leuten gibt, die von Kirche und Christentum nichts mehr wissen wollen, ist doch nichts neues mehr. Es scheint mir also eher ein gutes Zeichen zu sein, wenn diese Menschen sich nun auch zusammenschließen. Ist es nicht ein Beweis von der Macht des Guten in der Menschennatur, daß diese Kreise sich so stark gedrängt fühlen, soziale Arbeit zu tun und das Reich des Guten zu mehrren? Wenn sie das tun, ohne den mächtigen Antrieb dazu, den wir in unserem Zusammenhang mit Gott besitzen, ist es dann nicht um so erhebender? Bei uns Christen verhält sich die Sache ja sehr oft umgekehrt. Wir wissen viel von religiösem Leben zu reden und begeistern uns für die Lösung theologischer Probleme, haben vielleicht auch Geld und Stimmung für die Mission übrig, aber wo uns die Macht des Bösen in der Nähe und konkret entgegentritt — da wissen wir mit Gewandtheit darum herumzukommen. Darum ist es gut, wenn die „Heiden“ uns beschämen.

*) Basel, Helbling & Lichtenhahn. 80 Cts.

Aber auch noch in anderer Hinsicht scheint mir der Forelsche Versuch ein gutes Zeichen zu sein. Er beweist uns, wie kräftig das Sehnen nach tieferer geistiger Gemeinschaft in den Herzen lebt. Es ist ein religiöser Zug, der hierin zum Vorschein kommt.

Und schließlich halte ich es überhaupt für gut, wenn solche Experimente gemacht werden. Wie lehrreich ist für uns das Experiment der „Gesellschaft für ethische Kultur“ gewesen, gerade durch das Fiasko, das es gemacht hat. Es hat sicher zur Vertiefung des Denkens beigetragen. Das gleiche kann der neue Versuch leisten. Ob er gelinge (was wir ihm aufrichtig wünschen) oder mißlinge, er kann uns nur Gewinn bringen. Was sollte uns nicht Gewinn bringen, wenn wie hier wirklich „guter Wille“ dahinter steht? Daß Forels Ausfälle gegen Kirche und Religion so oberflächlich sind, wie es einem so bedeutenden Manne nicht erlaubt ist, braucht uns von solchem Urteil nicht abzuhalten, mag uns aber wieder zum Nachdenken veranlassen.

Wir heißen also diese „Konkurrenten“ willkommen. Willkommen in der Konkurrenz im sittlichen Kämpfen und Dienen! „Wenn nur Christus verkündigt wird!“ Wenn wir uns über Gott verständigen wollen, so kann es doch nur vom Guten aus geschehen. Wir, die wir an den Gott glauben, der in Jesus Christus uns

entgegentritt, leben ja der Gewißheit, daß alles echte Gute von ihm kommt und daß alle Vertiefung in das Gute in Gedanken und Tat zu ihm führen muß, wenn nicht zu seinem Namen, so doch zu ihm selbst. In seinem Hause sind viele Wohnungen und in seinem Weinberg sehr verschiedenartige Arbeiter! L. N.

Die **Gartenstadtbewegung** gehört jedenfalls zu den bedeutsameren Versuchen, das gewaltige und dringende Problem der städtischen Wohnungsnot zu lösen. Sie hat in England, von wo sie ausgeht, bis jetzt ihre größten Erfolge zu verzeichnen. Wer sich darüber orientieren will, dem bietet dazu die beste Gelegenheit die soziale Studienreise nach England, die der Vorstand der deutschen Gartenstadt-Gesellschaft für nächsten Sommer in Aussicht genommen hat. Er wird dabei noch einen Einblick in allerlei andere soziale interessante englische Verhältnisse und Einrichtungen gewinnen. Die Reise findet in zwei Abteilungen statt, vom 5.—17. Juli und vom 16.—28. August. Sie kostet 300 Mark, gewiß ein billiger Preis, den freilich doch nur wenige von uns für diesen Zweck zur Verfügung haben werden. Wer aber das Geld hat und dazu Zeit und Lust für die Sache, der möge sich an Herrn Architekt R. Zysset in Spejz (Kanton Bern), wenden. L. N.

Büchertisch.

Patria. Bücher für Kultur und Freiheit.

10. Band 1910. Herausgegeben von F. Naumann. Buchverlag der „Hilfe“.

Jahrbücher gibt's viele, aber lange nicht jedes rundet sich zum Ganzen, verfügt über ein befriedigendes Ensemble. F. Naumann's große Bedeutung zeigt sich auch darin, daß es ihm gelingt, für sein Wochenblatt „Die Hilfe“ und für sein Jahrbuch stets die Mitarbeiter zu sammeln, deren Stimmen zusammenklingen. Das ist nicht gemeint im Sinne eines gemeinsamen politischen Bekenntnisses, sondern einer allgemein geistigen Richtlinie. Zwei Dinge sind ausgeschlossen: das politische Dogma und die Reaktion. Natürlich hat der Reichstags-

abgeordnete Naumann sein politisches Programm, aber mehr als dies bedeutet die Macht seiner Persönlichkeit, die an Deutschlands Zukunft glaubt und an die vorwärtstrebenden Kräfte der Gegenwart, mögen sie auf politischem, auf technischem oder ästhetischem Gebiet in die Erscheinung treten. In diesem Sinne verstehe ich Naumann's Liberalismus, der ja nicht mit der gleichnamigen historischen Partei der mittleren Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zu verwechseln ist.

Die Blockepisode mit ihrer Spitze gegen die Sozialdemokratie mochte zwar gerade daran irre machen. Sie bildet denn auch einen wichtigen Verhandlungsgegenstand der Patria 1910. Offen wird